

DER BETTELSTUDENT



Jetzt aber knien Sie nieder, oder wenigstens ziehen Sie den Hut ab – ich spreche von Polens Weibern. Hätte ich den Pinsel Raphaels, die Melodien Mozarts und die Sprache Calderons, so gelänge es mir vielleicht, Ihnen ein Gefühl in die Brust zu zaubern, das sie empfinden würden, wenn eine wahre Polin, eine Weichsel-Aphrodite, vor Ihren hochbegnadigten Augen leibhaftig erschiene.

Heinrich Heine



Der Bettelstudent

Operette in drei Akten
von F. Zell und Richard Genée
Musik von Carl Millöcker

Inszenierung	Sabine Sterken
Musikalische Leitung	Dieter Klug
Bühne	Wolfgang Clausnitzer
Kostüme	Erika Lust
Choreographie	Sigrun Kressmann
Chöre	Jens Olaf Buhrow
Dramaturgie	Annelen Hasselwander
Musikalische Einstudierung	Karl Friedrich Winter
Regieassistenz	Susi Žanić
Inspizienz	Manja Schmiedel
Souffleuse	Claudia Hunger
Hospitantz	Anne-Sophie Krohn

Pause nach dem ersten Akt

Wir bitten um Verständnis, dass Foto- und Videoaufzeichnungen aus urheberrechtlichen Gründen nicht gestattet sind.

Palmatica Gräfin Nowalska	Bettina Corthy-Hildebrandt
Laura } ihre Töchter	Madeline Vogt
Bronislawka }	Anna Bineta Diouf
Oberst Ollendorf, Gouverneur von Krakau	László Varga
Symon Rymanowicz } Studenten	André Riemer
Jan Janicki }	Marcus Sandmann
Major von Wangenheim	Jason Lee
Rittmeister von Henrici	Jason-Nandor Tomory
Leutnant von Schweinitz	Matthias Stephan Hildebrandt
Kornett von Richthofen	Juliane Roscher-Zücker
Onuphrie, Diener im Hause Nowalska	Uwe Moule
Enterich, Gefängniswärter	Leander de Marel
Piffke } seine Gehilfen	Andreas Hirschböck
Puffke }	Paul Wiehe
Rej, Wirt	Thomas Wohlgemuth
Der Chor des Eduard-von-Winterstein-Theaters	
Mitglieder der Freien Chorvereinigung Coruso e.V.	
Extrachor	
Extraballett	
Es spielt die Erzgebirgische Philharmonie Aue.	

Premiere am 17. März 2019

Abendspielleitung: Susi Žanić; Ausstattungslitung: Martin Scherm; Technische Leitung: Frank Schreiter; Bühnenaufbau: Silvio Bartl/Uwe Loßnitzer; Beleuchtung: Enrico Beck; Ton: Henning Bathelt; Maske: Anja Roscher; Requisite: Hanne Richter. Anfertigung der Dekorartion und Kostüme in den Werkstätten des Eduard-von-Winterstein-Theaters unter der Leitung von: Brigitte Golbs (Kostümabteilung), Annett Günther (Malsaal), Matthias Lüpfer (Tischlerei), Detlef Hild (Schlosserei), Alexander Müller-Leichsner (Dekorationsabteilung).

Erster Akt

Vor dem Krakauer Gefängnis sammeln sich die Frauen der Gefängnisinsassen, allesamt Polen, und betteln beim Gefängniswärter Enterich und seinen Gehilfen Piffke und Puffke darum, ihre Männer besuchen zu dürfen. Enterich erlaubt es schließlich, nachdem er die mitgebrachten Speisen und Getränke konfisziert hat. Jetzt kommt der sächsische Gouverneur Oberst Ollendorf mit seinen Offizieren zur Gefängnis-Inspektion. Der Oberst schäumt vor Wut, weil am Vorabend beim Ball bei Komtesse Laura abgeblitzt ist. Die stolze junge Frau hat ihm vor allen Leuten mit dem Fächer ins Gesicht geschlagen, nachdem er sie auf die Schulter geküsst hat. Jetzt will Ollendorf sich rächen. Aus einem abgefangenen Brief von Lauras Mutter, der Gräfin Nowalska, weiß er, dass die Gräfin ihre beiden Töchter bald verheiraten will und dass für sie nur ein wohlhabender polnischer Fürst als Schwiegersohn in Frage kommt. Ollendorf braucht nun für seinen Racheplan zwei Gefangene: der eine soll als reicher Fürst in die Krakauer Gesellschaft eingeführt werden, der andere als dessen Sekretär. Enterich führt seinem Chef den Bettelstudenten Symon Rymanowicz vor und dessen Freund Jan Janicki. Der Oberst verspricht den beiden die Freiheit und eine zusätzliche Belohnung in Geld, wenn sie mitspielen. Und die beiden spielen mit.

Gräfin Nowalska flaniert mit ihren Töchtern Laura und und der ewig hungrigen Bronislawka über die Krakauer Frühjahrsmesse. Auch Oberst Ollendorf ist mit seinen Offizieren auf dem Markt. Beim Plaudern mit den Damen erwähnt er, dass der begüterte Fürst Wybicki, den ganz Polen kennt, weil er auf so großem Fuß lebt, in Krakau auf Brautschau sei. Diese Neuigkeit interessiert Palmatica und ihre Töchter natürlich brennend. Als Symon und Jan kurz darauf als Fürst und Sekretär auf den Markt kommen, muss Ollendorf die Damen und Herren nur noch miteinander bekannt machen. Laura und Symon verlieben sich sofort ineinander, und Bronislawka fühlt sich zu Jan hingezogen. Die Gräfin sieht sich schon als Schwiegermutter eines reichen Fürsten, mit dessen Hilfe sie ihre angeschlagenen Finanzen sanieren kann. Und tatsächlich verloben sich Symon und Laura kurz darauf.

Zweiter Akt

Im Palast der Gräfin Nowalska soll heute Hochzeit gefeiert werden. Symon wird von Gewissensbissen geplagt, denn er liebt Laura wirklich und will sie nicht länger betrügen. Ihr direkt zu sagen, wer er wirklich ist, hat er nicht

den Mut. Deshalb schreibt er es ihr in einem Brief und bittet die Gräfin, diesen Laura noch vor der Trauung zu geben. Doch Ollendorf und seine Offiziere schaffen es, Palmatica den Brief wieder abzunehmen.

Beim Fest nach der Trauung taucht plötzlich eine Schar ungebetener Gäste auf: Enterich marschiert zusammen mit den Gefängnisinsassen in den Saal, um dem Bräutigam, dem Bettelstudenten Symon, den sie alle kennen, zu gratulieren. Der Skandal ist perfekt. Symon fragt Laura fassungslos, ob sie seinen Brief denn nicht gelesen habe. Da erklärt Ollendorf voller Schadenfreude, dass er das erfolgreich verhindert hat. Während sich der Oberst über seine gelungene Rache freut, gibt Enterich den Häftlingen den Befehl, mit ihm ins Gefängnis zurückzukehren – und Symon und Jan werden des Hauses verwiesen.

Dritter Akt

Der blamierte Symon würde sich am liebsten für immer verkriechen, aber Jan ist voller Kampfeslust und gibt seinem Freund jetzt seine wahre Identität preis: Er ist gar kein Student, sondern Graf Opalinski und er bereitet im Kampf gegen die sächsische Fremdherrschaft in geheimer Mission einen Umsturz vor. Ihm fehlen nur noch 200.000 Taler, um den italienischen Kommandanten der Krakauer Zitadelle bestechen zu können.

Inzwischen hat Ollendorf erfahren, dass Jan zu den Rebellen gehört. Im Auftrag seines Königs bietet er Jan 200.000 Taler an, wenn er den Aufenthalt des Anführers der Aufständischen Herzog Adam Kasimir verrät. Jan geht zum Schein auf das Angebot ein, kassiert die Belohnung und behauptet (mit dessen Einverständnis), Symon sei der Herzog. Symon wird verhaftet und abgeführt.

Kanonenschüsse ertönen: Die Krakauer Zitadelle ist in der Hand der Rebellen, die Revolte der Polen gegen die Herrschaft Augusts des Starken ist gelungen. Ollendorf und seine Offiziere werden entwaffnet und gefangen genommen. Symon wird zum Dank für seinen patriotischen Einsatz in den Adelsstand erhoben. Nun steht dem Glück mit Laura nichts mehr im Wege. Und Bronislawka wird Gräfin Opalinski.

Der historische Hintergrund

Millöckers „Bettelstudent“ spielt in Krakau im Jahr 1704. August der Starke, Kurfürst von Sachsen, ist zugleich auch König in Polen. Bis hierhin stimmt die Operette mit dem tatsächlichen historischen Hintergrund überein. Wenn aber im Verlauf der Handlung von einem Aufstand polnischer Patrioten die Rede ist, hat sich das Geschehen auf der Bühne schon von den historischen Tatsachen entfernt, denn:

1696 war August der Starke vom polnischen Adel zum König gewählt worden; es war ihm gelungen, mit ansehnlichen Bestechungsgeldern und durch den Übertritt zum katholischen Glauben seinen Gegenkandidaten, den französischen Prinzen Conti, auszustechen. Durch ein Bündnis mit Zar Peter I. von Rußland verwickelte August sein neues Königreich in einen langen Krieg mit Schweden. Unter König Karl XII. drangen die Schweden 1701 in Polen ein, besetzten Warschau und zwangen August zum Rückzug nach Krakau. 1704 ließen sie den Wojwoden von Posen, Stanisław Leszczyński, zum Gegenkönig wählen und 1706 zwangen sie August im Frieden von Altranstädt zum Verzicht auf die polnische Krone. Als Zar Peter I. 1709 die Schweden endgültig schlug, wurde August wieder als König in Polen eingesetzt. Er regierte dann noch bis 1733 in Polen.

Der polnische Freiheitskampf im „Bettelstudent“ war also in Wahrheit eher eine Auseinandersetzung zwischen verschiedenen polnischen Adelscliquen, die von unterschiedlichen Großmächten unterstützt wurden: die Gruppe um August den Starken von Rußland und die von Stanisław Lezczyński von Schweden.



König Stanisław Leszczyński

Vor seiner Wahl hatte August der Starke den Grafen Heinrich Jakob von Flemming als Gesandten nach Polen geschickt, um die Lage zu sondieren. Der fand heraus, daß er rund zwei Millionen Taler brauchte, um den polnischen Adel zur Wahl des Sächsischen Kurfürsten zum König in Polen zu überreden. Was machte Augustus? Für eine Million verpfändete er seine Juwelen, und die andere kam in kleinen Beträgen zusammen, indem er seine eigenen Städte anpumpte. Zittau mußte vierzigtausend Taler leihen, Görlitz vierundzwanzigtausend, einzelne Klöster je zwölftausend. Flemming streute das Geld mit vollen Händen aus, ließ es in hundert Kanäle fließen, und er schaffte es. Am 2. September 1697 fand Augusts Einzug in Krakau statt. Drei Tage später wurde er zum König gekrönt und fühlte sich auf dem Höhepunkt seiner Laufbahn.

Otto Schneidereit



August der Starke

August der Starke, der sich in Dresden wie der kaiserliche Held einer gigantischen barocken Operninszenierung im Mittelpunkt des elbischen Versailles bewegte, war fraglos eine der bemerkenswertesten Herrscherpersönlichkeiten seiner Zeit. Friedrich August, geboren 1670, sammelte auf einer „Cavaliertour“ schon als siebzehn- und achtzehnjähriger Prinz in den Residenzen von Versailles und Wien, Madrid und Lissabon, nicht zuletzt in Venedig, höfische Impressionen und Fingerspitzengefühl für die Grandezza der feinen Welt. Er übte sich in den Geschäften des Kriegführens, ließ sich in die Welt des kabinettpolitischen Finassierens einführen und wählte als Lieblingsfach die *Ars amatoria*.

Er heiratet 1693 und bietet, als er 1694 zur Regierung gelangt, seinen Untertanen die aufwendigste Inthronisation der sächsischen Geschichte. Der junge Kurfürst ist ein schönes Mannsbild, mittelgroß nur, aber ungemein athletisch gebaut, kräftig wie Herkules, potent wie Casanova und Heinrich der Achte miteinander, wendig wie Talleyrand, skrupellos wie Cesare Borgia, eitel wie Ludwig der Vierzehnte, dabei gutmütig und volkstümlich. Friedrich August platzt vor Tatendrang in jeder Richtung: Er zerbricht Hufeisen wie Glas, preßt metallene Becher zu Klump, veranstaltet spektakuläre Wettritte und packt freihändig einen Jesuitenpater am Schlafittchen, um ihn zum Fenster der Wiener Burg hinauszuschleudern. Sagt man.

Er zieht aus, um an den Türkenkriegen teilzunehmen und läßt in Dresden Siegesmedaillen prägen – ob er gesiegt hat oder nicht. Er schwankt, ob er zur Geburt des Thronfolgers nach Dresden oder zur Geburt eines Sohnes der Gräfin Königsmark, seiner Mätresse, galoppieren soll, und entscheidet sich, bei der Favoritin der Stunde, der Gräfin Esterle, in Wien zu bleiben. Er konvertiert ohne seelische Krise zum Katholizismus, als sich die Aussicht auf die Krone des katholischen Polen eröffnet, und er investiert ohne Rücksicht auf die ruinöse sächsische Finanzlage horrend Bestechungsgelder, um sich nicht mit dem ärmlichen Kurfürstentitel begnügen zu müssen: 1697 wird er in Krakau – aufwendig wie ein Kaiser – zum polnischen König gekrönt.

„Seine Taten können vergessen werden“, urteilt ungnädig noch im 18. Jahrhundert ein sächsischer Chronist über August den Starke: Gewiß, die kriegerischen ganz, die politischen zumeist – aber doch nicht jene Taten, jene Schöpfungen, die zwar oft aus Launen und Eitelkeit erwachsen, seinen Festen und Ambitionen dienten, die aber zugleich seine Residenz zu

einem dauerhaften Fest fürs Auge und sein Kurfürstentum zu einem Land zukunftsreicher Kunstgewerbe und Manufakturen machten. Hier, in diesen kulturellen Bereichen, löste Friedrich August wenigstens teilweise seine Verheißung eines „augusteischen“ Zeitalters ein.

Reinhard Lebe



Aufzug zum Turnier mit August dem Starke als Mars

Über Sächsisches Militär und Sächsische Edelleute

Sie sind von Natur der Weichlichkeit ergeben, träge, hochmütig; der Überfluß ihres Landes macht sie zur Ausschweifung geneigt und stolz gegen andere Nationen. Sie sind nicht listig, allein ihr großes Phlegma und der Neid machen sie heimtückisch und betrügerisch. Die weichliche Erziehung, die sie erhalten, hält ihr Ehrgefühl zurück, entwickelt aber desto mehr den Eigennutz, so daß sie zu einer Menge niedriger Streiche aufgelegt sind. Sie lieben die Flasche und das charmierte Kleid mehr als die Unterhaltung mit den Damen; ihre Unterhaltung ist fad und wenig galant. Ihr Großthun ist nicht weit her und sie müssen damit bei sich zu Hause bleiben, wo sie die bramarbasierenden Junker von Meißen spielen.

Graf Johann Friedrich von Wolfframsdorff

Carl Millöcker

Carl Millöcker wurde am 29. April 1842 in Wien (und zwar an einem Freitag) geboren. Da es für den bürgerstolzen Mariahilfer Goldschmiedemeister Millöcker selbstverständlich war, daß sein Sohn einmal ins väterliche Geschäft eintreten sollte, nahm er den Vierzehnjährigen in die Lehre.



Ich saß in meines Vaters Werkstatt, und wenn mir so eine goldene Kette nicht gleich parieren wollte, so machte ich kurzen Prozeß und warf sie auf die Straße hinaus. Diese Methode der Bearbeitung von Edelmetall war in der edlen Wiener Goldschmiedezunft bisher noch nirgends aufgewendet worden. Und mein Vater, der begründete Zweifel hatte, daß durch meine Methode sein Geschäft in Flor kommen würde, erwies sich und der Goldschmiedekunst einen unschätzbaren Dienst und machte mich zum Musiker, was stets mein Herzenswunsch gewesen war. – Ich lernte Flötenblasen, denn die Flöte ist ein ehrsam Instrument, an dem auch selbst der würdige Bürger an linden Sommerabenden sich erbauen mag. Aber mit der Flöte ist man bald fertig; sie hat im ganzen nur zwölf Löcher, und da kennt man sich rasch aus. So schaffte mir denn mein Vater ein Klavier an. Das Kapital, das er hierfür aufwendete, betrug bare fünfzehn Gulden. Man kann sich denken, was für eine Art Klavier das war. Es hielt nur mit Mühe seinen alten, wurmstichigen Laib aufrecht und schien nur eine Sehnsucht zu haben, daß nämlich Gott ihm zu seinen drei Beinen noch ein viertes schenken möge. Jede einzelne Taste mußte man besonders überzeugen, daß sie verpflichtet sei, einen Ton anzuschlagen, und ließ sie sich zu dieser Freundlichkeit bereit finden, so war dieser Ton um einige Terzen zu hoch, die Fälle ausgenommen, wo er um einige Terzen zu tief war. Trat man aber das Pedal, so brach ein Ächzen und Kreischen los, wie wenn der Sturm zur Nachtzeit die rostige Wetterfahne eines Ahnenschlosses bewegte. „Nun“, sagte mein Vater, „wenn andere darauf gelernt haben, wirst du wohl auch darauf lernen.“ – „Nun“, sagte ich, „mir wäre es lieber gewesen, es hätte niemand anderer darauf gelernt.“

Schließlich lernte er am Wiener Konservatorium Klavier spielen und bei einem Wiener Unikum, dem Archivdirektor des Landesgerichts, Josef Lainegger, Musiktheorie. Mit sechzehn Jahren bewarb er sich um eine freigewordene Flötistenstelle im Josefstädter Theater und gefiel dem Kapellmeister Franz von Suppé so außerordentlich, daß dieser fortan sein Förderer, Freund und Lehrer wurde. Vier Jahre später ging Millöcker auf Suppés Rat als Kapellmeister nach Graz, wo er 1865 sein erstes Bühnenwerk, das Singspiel „Der tote Gast“ aufgeführt sah. Im Herbst des folgenden Jahres berief ihn der Direktor Strampfer ans Theater an der Wien – nur, um ihn ehestens „wegen Unverwendbarkeit“ zu entlassen.

Es war Millöckers Glück: Am Harmonie-Theater in der Wasagasse fand er kurze Zeit darauf einen Posten, der seinen Talenten gebührenden Spielraum gab und begann mit seinem Schauspielkollegen Ludwig Anzengruber zusammen Possen, Burlesken, Operetten und Vaudevilles für den Tagesgebrauch zu schreiben.

1869 schien das Theater an der Wien seine Ansicht über Millöckers Verwendbarkeit geändert zu haben: Es berief ihn an das Dirigentenpult, wo er eine volle Dekade hindurch als einer der besten Operettenkapellmeister wirkte, die Wien jemals hatte. Es war die Periode der großen Possenerfolge. Millöcker fiel die Aufgabe zu, die besten von ihnen musikalisch zu illustrieren. Es begann 1871 mit „Drei Paar Schuhe“, das mit Marie Geistinger und Girardi in den Hauptrollen einer der größten Erfolge dieser Gattung wurde.

Lange vor seinen Possenerfolgen schon hatte Millöcker sein Augenmerk auf die Operette gerichtet und jetzt erschienen in rascher Folge „Das verwunschene Schloß“ (1878), „Gräfin Dubarry“ (1879), „Apajune, der Wassermann“ (1880), „Die Jungfrau von Belleville“ (1881) und Millöcker war, noch nicht vierzig Jahre alt, am Vorabend seines Welterfolges angelangt. Dem „Bettelstudenten“ folgten dann weitere Operetten: „Gasparone“ und „Der Feldprediger“ (beide 1884), „Der Vizeadmiral“ (1886), „Die sieben Schwaben“, (eine Volksoper 1887), „Der arme Jonathan“ (1890), „Das Sonntagskind“ (1892), „Der Probekuß“ (1894) und „Nordlicht“ (1896).

Carl Millöcker starb am 31. Dezember 1899 in Baden bei Wien. Er wurde auf dem Wiener Zentralfriedhof beigesetzt, und sein Grabstein schmückt als Relief eine Szene aus dem „Bettelstudenten“.

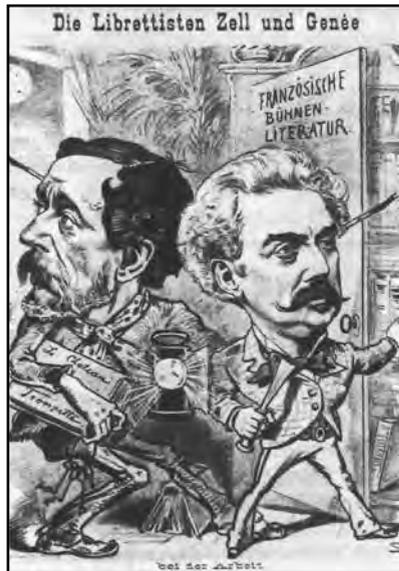
Die Librettisten Friedrich Zell und Richard Genée

Das Buch zum „Bettelstudenten“ stammt, wie zum Beispiel auch das zu Millöckers „Gräfin Dubarry“ und „Gasparone“, zu Franz von Suppés „Boccaccio“ und zu Johann Strauß’ „Eine Nacht in Venedig“ von dem Librettistenpaar Friedrich Zell und Richard Genée.

Friedrich Zell, der eigentlich Camillo Walzel hieß, stammte aus Magdeburg und war der Reihe nach Lithograph, Offizier, Journalist, Donaudampfer-Kapitän und Lustspielautor, bevor er zu einem der erfolgreichsten Librettisten der Goldenen Wiener Operette wurde. Von 1884, also zwei Jahre nach dem Erfolg des „Bettelstudenten“, bis 1889 war er künstlerischer Direktor des Theaters an der Wien.

Richard Genée, 1823 in Danzig als Sohn des Opernsängers Friedrich Genée geboren, studierte zuerst Medizin, dann aber Musik und Komposition in Berlin. Nachdem sein Vater 1841 die Direktion des Stadttheaters Danzig übernommen hatte, wurde Richard Genée dort 1843 als Ballettdirigent und zweiter Musikdirektor engagiert. 1848 ging er als Theaterkapellmeister nach Reval; es folgten Engagements in Riga, Köln, Düsseldorf, Aachen, Danzig, Mainz, Prag, Schwerin und Amsterdam. 1868 kam er nach Wien an das Theater an der Wien. In dieser Zeit schrieb er auch, zusammen mit Karl Haffner, das Libretto zur „Fledermaus“ von Johann Strauß.

In ihrer künstlerischen Zusammenarbeit hatten sich Zell und Genée ihre Aufgabengebiete aufgeteilt: Zell war vor allem für den Fabelaufbau und die Dialoge zuständig, Genée für die Gesangstexte. Eine Grundlage ihrer erfolgreichen Arbeit war die genaue Kenntnis der zeitgenössischen, vor allem der französischen Bühnenliteratur, die sie bedenkenlos für ihre Produktionen ausbeuteten. Als Zell und Genée im Jahr 1895 kurz hintereinander starben, soll Alexander Girardi gesagt haben: „Sogar des hab’ns paarweise b’sorgt!“



Der Stoff

Die Bettelstudenten spielten schon auf dem heiteren Theater des ausgehenden 18. Jahrhunderts eine Rolle, besonders in Wien. Drei solche Schlucker machte Emanuel Schikaneder zu Helden seines ersten Singspiels „Die Lyranten oder Das lustige Elend“, gedruckt in Innsbruck 1776. Im selben Jahr wurde im Wiener Burgtheater das Lustspiel „Der Bettelstudent oder Das Donnerwetter“ von Paul Weidmann gegeben, als neues Singspiel bearbeitet von Peter Winter, der später für Schikaneders Freihaustheater „Das Labyrinth“ als zweiten Teil der „Zauberflöte“ komponierte.

Otto Erich Deutsch

Niemand weiß letztlich ganz genau, woraus die Librettisten Friedrich Zell und Richard Genée bei der Herstellung des Buches zu dieser Operette geschöpft haben, sicher ist nur, daß sie die Kernhandlung nicht erfanden. Es war ohnehin üblich, vorhandene Vorlagen auszuplündern, zumal es damals ein Urheberrecht im heutigen Sinne noch nicht gab. Drei Quellen stehen im Verdacht: Ein Drama des Edward George Earl Bulwer-Lytton „The Ladies of Lyons“, ferner ein Schauspiel von Victorien Sardou und Eugène Scribes Stück „Le Guitaréro“, als Opernlibretto verwendet von Jacques-Fromental Halévy.

Dieter Zimmerschied

Es blieb Zell und Genée vorbehalten, der wirkungsvollen Bulwer- und Sardou-Situation ihre schließliche meisterliche Form zu geben. Sie haben die Geschehnisse vorerst in das Polen Augusts des Starken verlegt und ihnen damit einen reichen historischen und ergiebigen musikalischen Hintergrund gegeben. Sie haben weiterhin mit der Figur des brambarbasierenden Oberst Ollendorf einen Charakter von ungewöhnlicher Leuchtkraft geschaffen und in die dramatische Handlung so viel natürlichen Humor getragen, daß man das Libretto schlechthin als das beste der gesamten Operettenliteratur zu bezeichnen gewillt ist.

Bernard Grun

Die Entstehung des „Bettelstudenten“

Aus Millöckers Tagebuch

Schon während meines Aufenthaltes in Baden hatte ich fleißig an dem für die Wintersaison bestimmten „Bettelstudenten“ gearbeitet und kam auch damit so weit, daß ich meinen beiden Mitarbeitern Zell und Genée in einem Gartenhause im Hotel „Zum Löwen“ auf einem jeder Beschreibung spottenden Klaviere den 1. Akt vorspielen konnte, der sie, mit Ausnahme des Schlusses vom 1. Finale, auch befriedigte. In Wien arbeitete ich fleißig weiter und war auch bis zum Finale des 2. Aktes gekommen, als eine Operette „Der kleine Prinz“ von Adolf Müller im Theater an der Wien nicht den erwarteten Erfolg hatte. Nun wurde über Hals und Kopf an dem „Bettelstudenten“ gearbeitet; vormittags hielt ich Soloproben, nachmittags arbeitete ich am 2. Finale und den Musiknummern des 3. Aktes. So ging es fort bis zum 5. Dezember, wo um 6 Uhr die Generalprobe stattfand. Nach dem 2. Akt kam Dr. Held auf die Bühne und sagte mir, daß er an einen großen Erfolg glaube, wenn das Publikum auf das 2. Finale eingehe.

Den 6. Dezember hatten wir vormittags noch eine Verständigungsprobe. Nach derselben ging ich müde und abgehetzt nach Hause, um mein Mittagmahl einzunehmen, wurde aber während desselben zu Direktor Steiner gerufen, der mir mitteilte, daß Direktor Jauner, welcher der Generalprobe beigewohnt hatte, glaube, der Judenchor in der 2. Verwandlung könne möglicherweise verstimmend wirken und man solle ihn lieber streichen. Ich fuhr in furchtbarer Aufregung zum Orchesterdiener, der die Schlüssel zu den verwahrten Stimmen hatte, brachte diese dann zum Portier und strich die betreffende Stelle in sämtlichen Orchesterstimmen, warf mich dann in Frack, fuhr mit Direktor Steiner noch zu den Kritikern und dirigierte abends die erste Vorstellung von „Der Bettelstudent“.

Die Mitwirkenden übertrafen sich selbst, das Libretto, welches etwas ganz Neues in seiner Art war, machte Sensation, die Kostüme und Dekorationen waren glänzend und auch meine Musik konnte sich eines Erfolges rühmen, wenn am ersten Abend auch nur außer den Couplets drei Nummern, und zwar das Auftrittslied der beiden Gefangenen, Loblied der Polin und das Liebesduett im 2. Akte, zur Wiederholung begehrt wurden. Das Theater machte nun fortwährend ausverkaufte Häuser. Den 27. Dezember fand die

Benefizvorstellung statt, zu der ich vier Lorbeerkränze und einen silbernen Taktierstock vom Orchesterpersonal erhielt.

Nachdem mir Steiner Urlaub gewährte, fuhr ich den 20. Jänner 1883 nach Berlin, hielt dort drei Proben, bei welchen es wiederholt zu Konflikten mit Direktor Fritzsche kam, und am 24. Jänner 1883 fand die erste Aufführung des „Bettelstudenten“ im Berliner Friedrich-Wilhelmstädtischen Theater mit großem Erfolge statt. Auch die zweite und dritte Vorstellung, wobei regellmäßig das 1. Finale zur Wiederholung gebracht werden mußte, dirigierte ich und fuhr, mit einem tüchtigen Magen und Darmkatarrh, den ich mir dort geholt hatte, am 27. Jänner wieder nach Wien zurück. Den 5. und 6. März dirigierte ich die Operette im Pester Deutschen Theater, erhielt viele Kränze und von Direktor Lesser einen reich mit Silber verzierten Taktstock aus Ebenholz. Den 5. Mai dirigierte ich die 100. Vorstellung in Berlin, bei der es viele Ovationen gab.

Carl Millöcker

Der Triumphzug des „Bettelstudenten“ begann am Abend seiner Premiere, dem 6. Dezember 1882. Die ersten 57 ausverkauften en-suite-Aufführungen brachten dem Theater an der Wien eine Einnahme von rund 130.000 Gulden, dem Komponisten eine Tantieme von 6.500 Gulden und ein beträchtliches Benefiz-Honorar für jede zwanzigste Vorstellung. Am zweiten Weihnachtsfeiertag erzielte das Theater die bis dahin höchste Einnahme seines Bestandes – 2.366 Gulden 80 Kreuzer.

Der Erfolg des „Bettelstudenten“

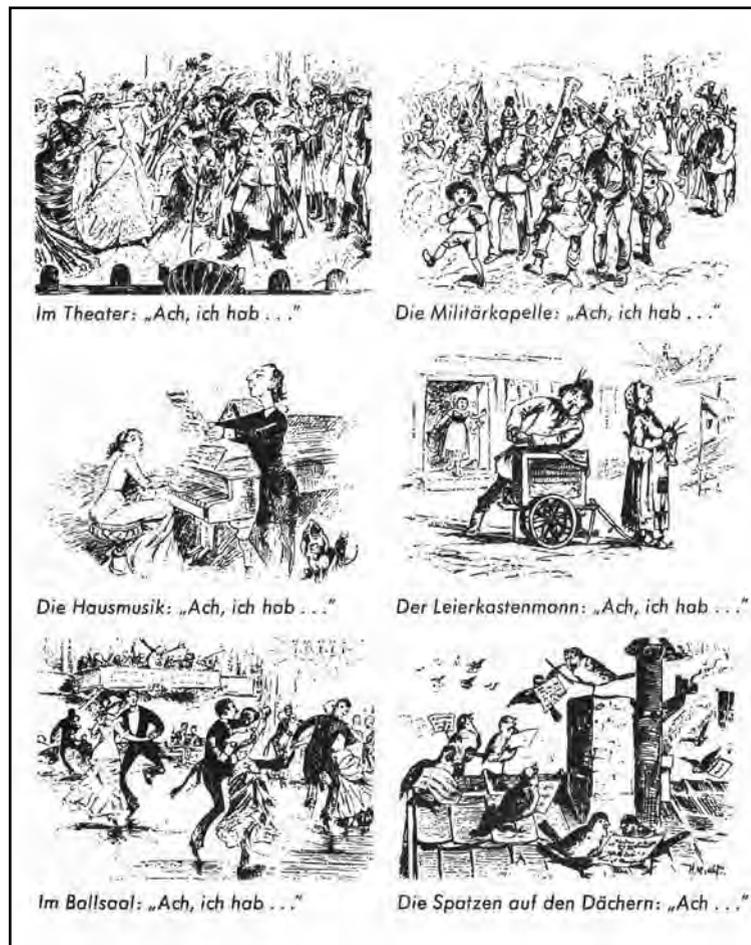
Aus den Erinnerungen von Carl Millöckers Tochter

Ich erinnere mich noch lebhaft an den großartigen Erfolg des „Bettelstudenten“. Die Premiere war an einem Samstag. Sonntags waren alle Zeitungen voll. Alles sang, alles pfiff den Laura-Walzer. Alles war voll des Lobes. Die Operette erlebte nacheinander 75 Aufführungen, – nach einer kleinen Unterbrechung dann auch noch die hundertste. Über alle Bühnen Europas ging das Werk. In alle Sprachen wurde es übersetzt, zuletzt auch in Amerika gegeben, von wo man meinem Vater ein Anschlagplakat schickte, das die Höhe und Breite einer ganzen Vorzimmerwand deckte. Natürlich in großem Bilde „Lauras Ohnmacht“. Mein Vater ließ es rahmen, und es wurde in seinem Entrée aufgestellt, wo es neben einer Stellage prangte, welche sämtliche Schleifen der Lorbeerkränze enthielt, die mein Vater zu den Benefizvorstellungen des „Bettelstudenten“ erhielt.

Natürlich war mit diesem Werk meines Vaters Glück und Wohlstand besiegelt. Man sprach von 300.000 Kronen, aber ich bin darüber nicht unterrichtet worden. Ich weiß nur, daß sich Cranz und sämtliche Musikalienfirmen um den Verlag rissen. Wie viele herrliche Geschenke trug das meinem Vater ein: Busennadeln mit Diamanten und Brillanten, Schmuck in Hülle und Fülle, Vasen mit seinem eingebrannten Bildnis – ich kenne sie nicht alle.

Nach der 50. Aufführung wurde Millöcker krank und mußte länger an einer Kniegelenkentzündung leiden, die ihn sechs Wochen ans Bett fesselte. Noch am Abend der 100. Vorstellung mußte er mit dem Stock an die Rampe treten und die Huldigung des Publikums und der Künstler entgegennehmen und danken. Ich erinnere mich eines großen Lorbeerkränzes, welche eine gewisse Frau Millöcker, eine Musikenthusiastin, gespendet hatte, die bei der 100. Aufführung auch 100 mal dem „Bettelstudenten“ beigewohnt hatte. Mein Vater war sehr bleich, vor Aufregung, aber doch innerlich stark erfreut. Später mußte er viel reisen, denn in allen großen Städten Deutschlands wurde die Operette gespielt. Ansprache folgte auf Ansprache. Dem Komponisten wurde überall gehuldigt. Von Leipzig brachte er von der 100. Aufführung eine herrliche Lyra aus Silber mit goldenen Lorbeeren mit und erzählte mir lachend, wie schwer es dem Zollbeamten an der Grenze geworden sei zu ergründen, ob dieses Stück zollpflichtig sei oder nicht. Da sich die Beamten gar keinen Rat wußten, mußte mein Vater die Lyra an der Grenze lassen und bekam sie erst nach einigen Tagen „zollfrei“ zugeschickt.

Karoline Saliger geb. Millöcker (1919)



„Ach, ich hab sie ja nur auf die Schulter geküßt“ ...
... und was in aller Welt daraus geworden ist.

Niemand hat die heitere Gattung ernster genommen als Millöcker. Er machte seine Zugeständnisse an das Publikum, er begehrte dessen Beifall, aber nie auf Kosten seiner Selbstachtung. Textbücher beurteilte er mit gewissenhafter Strenge. Er war der wenigen einer, die in diesem Punkte ein geübtes Unterscheidungsvermögen besaßen. Hatte er seine Wahl getroffen, so ließ er geraume Zeit verstreichen, bevor er sich ans Komponieren machte. Bevor er seinen „Bettelstudenten“ anfang, vertiefte er sich in polnische Volksmelodien und trennte sich kaum von Chopin, nicht um ihn nachzuäffen, das sieht, das hört man ja, daß er es nicht wollte – sondern um einen Hauch von seinem nationalen Wesen einzusatmen, etwas von seinem Geiste in die eigene Erfindung überfließen zu lassen. Unmittelbar ging von diesen Vorstudien oft sehr wenig in das betreffende Werk über, doch das Gesamtkolorit wurde bestimmt, das Bild in einheitlicher Farbe untermalt.

Den Menschen imponiert die Arbeit oft mehr als das Talent, und möglicherweise würden sie auch eine arme Operette höher schätzen, wenn sie wüßten, was es kostet, bis sie auf ihren flinken Tanzbeinen steht.

Hugo Wittmann, Neue Freie Presse vom 6. Januar 1900



Über die Feinheiten beim Kulissenkuß gibt das „Handbuch für Bühnenkünstler, Dilettanten und Theaterfreunde“ eine besondere Auskunft:

„Das Küssen auf der Bühne muß mit äußerster Dezenz geschehen, in seltenen Fällen auf den Mund (an manchen Hofbühnen gesetzlich verboten!), meist auf Stirn und Wange, nur hörbar und so oft wie möglich scheinbar. Das französische Theater erlaubte dem Mann den Kuß auf Hals und Nacken der Frau – streng verpönt ist der Kuß auf den Mund. In England wird der Kuß soviel wie möglich schon von den Dichtern vermieden.“

Die alte Hannoversche Hausordnung verlangt:

„Außer der Vorschrift des Verfassers darf nicht geküßt werden. Es darf nie geschehen, daß man ein Frauenzimmer zu sich hinaufhebt und küßt. Auch gibt es besondere Berührungen, die man auf der Bühne vermeiden muß, z. B. wenn ein Mann beim Umfassen eines Frauenzimmers der Brust zu nahe kommt. Wer gegen einen dieser Punkte handelt, bezahlt acht Groschen Strafe.“

Die gespielten Ohrfeigen, jene schlagfertigen Antipoden des Bühnenkusses, spielen ebenso eine wichtige Theaterrolle. In Alt-Wien hatten die Schauspieler ihren besonderen Tarif. Nach dem wurde eine Ohrfeige (passiv) oder ein Fußtritt mit 34 Kreuzer bezahlt! Ebensoviele Honorar erhielt man für einen roten oder blauen Fleck oder für ein Begossenwerden.

Emil Pirchau

Was ein Bettelstudent war, erfährt man am besten aus der Biographie des Hof- und Staatskanzleirates Johann Georg Obermayer. Er kam 1751 von Passau nach Wien, wo er sich, ein Siebzehnkreuzerstück in der Tasche, beim Pedellen der Universität als Bettelstudent meldete. Solche armen Schlucker genossen damals an der Universität gewisse Privilegien. Sie bekamen bestimmte Kosttage in den Klöstern oder freien Tisch bei wohlhabenden Bürgersleuten zugeteilt, oft auch eine Schlafstelle umsonst. Für die Spätlinge unter ihnen, die jene Tische schon besetzt fanden, gab es auch noch die Bettelsuppe (ohne Brot), die abwechselnd in den Wiener Klöstern verteilt wurde, und dort hatten diese Studenten den Vortritt vor den anderen Bettlern. Zu ihren Privilegien gehörte auch das Recht, in den Haushöfen geistliche Lieder zu singen, und als „Evangelimänner“ am Samstag wie an Sonn- und Feiertagen das Evangelium herabzulesen, wofür sie die zugeworfenen Bettelpfennige aufheben durften, ohne ihre studentische Ehre zu verletzen. Logis und Brot, oft auch das bessere Sonntagessen, bezahlten sie durch Lektionen, und die Schreibutensilien erbettelten sie in den Kanzleien. Weitere Mildtätigkeit versorgte sie günstigen Falls mit einem Frühstück, mit Brennholz oder auch an Wintertagen für Stunden mit einem warmen Zimmer. Besonders geschickte Bettelstudenten wurden als Gesellschafter oder als Übersetzer wohl auch im Kaffeehaus freigehalten. Wenn aber einer endlich als Hofmeister bei einer reichen Familie unterkam, zu Kost und Quartier noch zwei neue Anzüge und 24 Dukaten im Jahr erhielt, dann mußte er sich als „Pauper“ (Armer) austragen und als „Freistudent“ eintragen lassen. Die gestundeten Kollegengelder hatte jeder Bettelstudent, sobald er zu Geld kam, nachzuzahlen.

Otto Erich Deutsch

Millöckers Musik hüllt das Libretto in einen Zauberschleier. Sie ist leicht, voll geistreicher Einfälle und zeigt doch die Hand eines ernsten Künstlers. Millöcker, der melodiöse Tausendkünstler, ist von den Wiener Tonkünstlern der wenigen einer, der für das Bühnenhafte ein fein ausgebildetes Organ besitzt. Alle Formen der Oper sind ihm geläufig. Die Ensembleschätze sind auf das geschmackvollste durchgearbeitet, geschmackvoll gesteigert die Finali. Alles vornehmster Opernstil.

Neue Freie Presse, 1887

Erzgebirgische Theater- und Orchester GmbH
Eduard-von-Winterstein-Theater Annaberg-Buchholz
Geschäftsführender Intendant Dr. Ingolf Huhn
Spielzeit 2018/2019 - Heft Nr. 9

Redaktion: Annelen Hasselwander, **Gestaltung:** Mandy Offenderlein
Druck: ERZDRUCK GmbH VIELFALT IN MEDIEN

Text- und Bildnachweise: Otto Erich Deutsch: Musikalische Kuckuckseier. Wien, München 1973. – Bernard Grun: Kulturgeschichte der Operette. München 1961. – Heinrich Heine: Über Polen. Sämtliche Werke, Düsseldorf Ausgabe Band 6. Hamburg 1973. – Reinhard Lebe: War Karl der Kahle wirklich kahl? Wiesbaden 1980. – Emil Pirchau: Die Kunst des Küssens. In: Wiener Bühnen-Kurier 1938. – Fritz Racek: Das Tagebuch Carl Millöckers. In: Wiener Schriften. Veröffentlichungen aus der Wiener Stadtbibliothek. 3. Folge. Wien o.J. – Karoline Saliger: Erinnerungen. In: Ludwig Baum (HG.): Programmbuch des Staatstheaters Darmstadt zur Inszenierung „Der Bettelstudent“. Darmstadt 1985. – Otto Schneidereit: Operette A – Z. Ein Streifzug durch die Welt der Wiener Operette und des Musicals. Berlin 1983. – Hugo Wittmann: Carl Millöcker. In: Neue Freie Presse vom 6. Januar 1900. – Graf Johann Friedrich von Wolfframsdorff: Portrait de la Cour Pologne. In: Joachim Großkreutz (HG.): Programmheft der Komischen Oper Berlin zur Inszenierung „Der Bettelstudent“. Berlin 1980. – Dieter Zimmerschied: Operette. Phänomen und Entwicklung. Wiesbaden 1988.



Diese Einrichtung wird mitfinanziert durch Steuermittel auf der Grundlage des von den Abgeordneten des Sächsischen Landtags beschlossenen Haushaltes.

**Ach,
ich hab'
sie ja nur
auf die Schulter geküsst!**